



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Landesvater im vorigen Jahrhundert.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

thun sei. Sie werden sich dabei auf einen hinlänglich hohen geschichtlichen Standpunkt erheben, um zu sehen, wie dergleichen Genußmittel im Leben der Völker sich einbürgern und wieder verschwinden, verschwinden mit oder ohne einen gleichartigen aber mildern Erfsatz. Sie werden dann die nähere Vergangenheit der civilisirten Nationen prüfen, aus der die Entwicklung des Urtheils über Trunkenheit und Trunksucht und der Uebergang von stärkeren berausenden Getränken zu schwächern hervorgeht. Sie werden endlich die Frage aufwerfen, ob man dieser Entwicklung des Urtheils und der Sitte vertrauensvoll die zunehmende Erstückung des Uebels anheimstellen, wohl gar schon bestehende Erschwerungen des Spiritushandels wieder aufheben könne, — oder ob umgekehrt die Vernunft an sich, die Erfahrungen, welche andere Länder, namentlich Nordamerika mit einschneidenden gesetzlichen Maßregeln gegen diesen Handel gemacht haben, dazu rathen, desgleichen zu thun. Alle diese wichtigen und nothwendigen Untersuchungen hat unsere deutsche Mäßigkeitäsbewegung bisher niemals, oder wenigstens nicht anders als höchst oberflächlich und unbefriedigend angestellt. Eine auf sie gestützte Entscheidung würde die Sache theoretisch mehr klären und praktisch mehr vorwärts bringen, als ein zweites Menschenalter von Agitation von dem früheren Stil.

Der Landesvater im vorigen Jahrhundert.

Man erwarte von der Ueberschrift nicht zu Großes. Keine historische Abhandlung, keine Citation hochseliger Durchlauchten, Hoheiten und Majestäten in Allongeperücken ist beabsichtigt. Unser Landesvater hat zwar mit Potentaten zu thun, ist aber selbst nicht Potentat. Er trägt keine Krone, sondern einen einfachen Hut oder, genauer gesprochen, viele Hüte, er herrscht, aber nur unter Studenten. Es ist, um es kurz zu machen, der alte, allen, die eine Universität frequentirt haben, wohlbekannte Burschenbrauch mit blinkendem Paradeschläger, aufgespießten Farbenmügen und sentimentalen Schwüren für Fürst und Vaterland (jetzt zuweilen ohne Fürst), über den wir im Folgenden ein paar Worte sagen wollen.

Mittelpunkt dieser Feierlichkeit ist das Aufreihen der Kopfbedeckungen auf einen Degen, der singend geleistete Eid, stets auf Ehre halten und ein braver

Bursche sein zu wollen, und das Wiederabnehmen und Wiederaufsetzen der Mützen oder Hüte. Alle diese Ceremonien sind ohne Zweifel alt, möglicherweise so alt, als die Sitte unsrer Musensöhne, sich zu Landsmannschaften, Kränzchen, Orden u. d. zusammenzuthun. Der Hut bedeutete in Studentenversammlungen wie in Handwerksherbergen den Träger selbst, den Hut bei Berathung oder Gelage aufbehalten zu dürfen, ehrlich, frei und gleichberechtigt sein. Das Aufstecken der Hüte auf eine Degenklinge mag eines der vielen Symbole sein, welche das spätmittelalterliche Studentenleben auf die neue Zeit vererbte, es kann aber auch, und dies kommt uns wahrscheinlicher vor, durch Umbildung einer Logenceremonie entstanden sein, und zwar werden wir in dem Act, etwa so wie in der „Kette“ der Freimaurer, das Sinnbild der engen Verbundenheit des an der Feier theilnehmenden Kreises zu erblicken haben. Eide ferner spielten bei allen Handlungen alter Hochschulen eine Rolle, und so fällt nicht auf, daß sie auch über Gläsern und Flaschen vorkamen. Das Ordenswesen des achtzehnten Jahrhunderts cultivirte sie ebenfalls. In unserm Fall waren sie ursprünglich und ehe sie zur bloßen Farce wurden, was selbstverständlich bald geschehen sein wird, eine neue Weihe des Burschen für studentisch ehrenhaftes Leben und dessen Berechtigungen, deren Besiznahme durch Wiederbedecken des Hauptes ausgedrückt wurde. Endlich wird bei der Feierlichkeit, von der wir reden, vermuthlich schon früh auch ein Lied gesungen worden sein. Welches, wissen wir nicht, nach welcher Melodie, ebenso wenig. Nur das wissen wir, daß die jetzt beim Landesvater üblichen Gesänge selbst in ihrer ältesten Form noch keine hundert Jahre zählen. War vordem schon Aehnliches vorhanden, so ging es bestimmt aus einem andern Tone, und keinesfalls mischte sich vor dem siebenjährigen Kriege irgendwie ein politisches Element in den Sang der Burschen.

Der Comment unsrer Studiosen reicht in seinen Grundbestandtheilen offenbar ziemlich weit zurück. Einige Commerzlieder, wie das bekannte, „Ich nehm' mein Gläschen in die Hand“ sind sicher, andere, wie die „Saufmesse“ wahrscheinlich schon im sechzehnten Jahrhundert gesungen worden, und das prächtige Becherlied „Mihi est propositum“ wird sogar einem oxforder Archidiaconus des elften Säculums, Gualterus de Mapes, zugeschrieben. Der Text des Landesvaters von heutzutage dagegen ist nicht viel älter als vierzig Jahre und nichts Anderes, als die Umgestaltung einer Gruppe von Liedern, die in der Zeit verfaßt wurden, wo Hölty, die Stolbergs, Gotter, Unzer, vor allen aber Klopstock die deutsche Harfe spielten, nach den Gedanken und Tendenzen der Periode, die mit den Befreiungskriegen ihren Anfang nahm. Klopstock'sche stets weihewolle Gefühlseligkeit und überschwängliche, leider nur fast völlig gegenstandslose Vaterlandsliebe war die Mutter, ein Hauch aus den Maurerlogen, die damals in den Studentenorden vielfach Nachahmung fanden, der Vater unsres Landes-

vaterl. Als Pauthen mögen dazu noch genannt werden die Beliebtheit Josephs des Zweiten unter den Aufgeklärten jener Zeit und der bayrische Erbfolgekrieg. Vor uns liegt eine literarische Seltenheit, welche sich „Akademisches Liederbuch“ nennt, 1782 zu Dessau und Leipzig in der „Buchhandlung der Gelehrten“ erschienen ist und von einem Ungenannten herrührt, der in Hamburg lebte und allem Anschein nach ein Holsteiner war. Die Sammlung ist „den Lieblingen des Vaterlandes, den Sängern der weisen Freude und fröhlichen Tugend, den Vätern Gleim und Uz, den geweihten Männern Bürger, Claudius, Gökling, Götter, Miller, Overbet, F. Stolberg, Unzer, Voß und allen, die deutsche Herzen durch deutsche Lieder bilden“ gewidmet und hat ein Motto aus Klopstock. Als Zweck seines Unternehmens giebt der Herausgeber an „Reform der Gesellschaftslieder“, namentlich aber „Verädlung der akademischen Freuden“, zu deutsch: der Kneipabende und Commerce der Studentenwelt, die bei ihrer damaligen wahrhaft abgründlichen Niederlichkeit und Rohheit allerdings einer Einsößung anständigerer und sanfterer Empfindungen dringend bedurfte. Dieser Zweck wird nur in bescheidenem Maße erreicht worden sein. Nach dem vorgedruckten Subscribentenverzeichnis und nach dem Inhalt einiger Lieder war der Gedanke, ein solches „verädletes“ Commercibuch zusammenzustellen, fast nur in Holstein und von einigen auf Universitäten des deutschen Binnenlandes studirenden Landsleuten des Herausgebers mit Wohlgefallen begrüßt worden. Die Mehrzahl der Abnehmer sind Angehörige der dänischen Monarchie, 62 allein von ihrer Gesamtzahl, die circa 250 beträgt, fallen auf Kiel. Leipzig ist mit nur einem Namen, Halle und die meisten andern deutschen Universitäten sind gar nicht im Verzeichniß vertreten. Wir werden daher annehmen dürfen, unsre Lieder Sammlung sei vor allem in Kiel, dann unter den zu Jena und Göttingen zu studentischen Kränzchen vereinigten Holsteinern und Schleswigern in Gebrauch gewesen, was durch jene Lieder, in welchen unter andern Christian der Siebente, der „König auf dänischem Thron“ gefeiert und ein „Vaterlandsgesang“ „Auf des besten Königs Wohl, den wir Dänen ehren“*) angestimmt wird, seine Bestätigung erhält. Ein Theil der hier mitgetheilten Gesänge ging in andere Sammlungen über, das Ganze scheint, da es zur Seltenheit geworden ist, keine weitere Verbreitung gefunden zu haben.

Blättern wir in unserm Commercibuch, welches vielleicht das älteste gedruckte ist, so finden wir zunächst, daß es eine ziemlich gemischte Gesellschaft beherbergt. Nicht, daß es auch unanständige Poesien aufgenommen hätte, wie sie damals wie heute oder noch mehr wie heute in gewissen Kreisen der Studirenden florirten. Im Gegentheil, die Auswahl ist nur zu moralisch und hat namentlich alles Volksliedartige ausgeschlossen — natürlich; denn welcher Liebhaber klopstockischer,

*) Die Kieler Studenten fühlten sich damals als Dänen, d. h. als zur dänischen Monarchie Gehörige. Von Schleswig-Holstein war erst vierzig Jahre später wieder die Rede.

gleim'scher und gotter'scher Dichtung hätte das naive Volkslied nicht für ein Aschenbrödel geachtet. Was wir meinen ist die Verschiedenheit der einzelnen Stücke nach der Begabung und Tendenz ihrer Autoren. Für gute Gesellschaft hält der Herausgeber, wie die Majorität seiner Lieder zeigt, solche Poesien, die schwärmerische Freundschaft, Naturschwelgerei, enthusiastische Tugendliebe und bardenhafte Begeisterung für Deutschland = Wolkenkuckucksheim athmen, sich für weise Mäßigung im Genuß der Lebensfreuden in Stil von Papa Gleim aussprechen und die „Menschenwürde“ zu feiern bestrebt sind. Daneben spielen Melodien der Logenorgel in das Concert. Endlich aber befinden sich namentlich unter den Trinkliedern auch einige gute derbe Producte, die mit ihrer ehrlichen Sinnlichkeit und aufrichtigen Zecherfreude recht erfreulich von der Süßlichkeit und Rebelhaftigkeit der übrigen abstechen.

Sehen wir uns die Einzelheiten an, so stoßen wir nach verschiedenen schwachen Leistungen, die mehr nach der Dellampe als dem von ihnen gepriesenen Becher mit Nebensaft duften, auf unser schönes „Befränzt mit Laub den lieben vollen Becher“. Dann wieder Mattes und Schales, unter anderm ein Rundgesang „Das Glas der männlichen Kraft und Tugend“, dessen erster Vers recht bezeichnend für die vom Herausgeber angestrebte Reform der akademischen Freuden folgendermaßen lautet:

„Nehmt all das Glas und stoßet an!
Das Glas, das Krankheit heilen kann.
Das den, der mäßig es genießt,
Nicht schwelgerisch hinuntergießt,
Zum starken Menschen machen kann.“

Man sieht, die in Reime gebrachte Schwindsucht, die eine um so traurigere Figur spielt, als auf sie eine Aufforderung folgt, auf das „was wir lieben“ anzustoßen. Weiter wiederum Besseres, wie Eberts hübsches Lied: „Ich höre gern beim Weine singen, zumal wenn man vom Weine singt“, das erwähnte „Mihī est propositum“ und Bürgers wohlgelungne Uebersetzung desselben: „Ich will einst bei Ja und Nein“. Darauf von neuem trockne pedantische sacht auftretende Vergnügtheit mit langem moralischen Jopf: „Jugendweisheit“, „Ermahnung zur weisen Fröhlichkeit“, „Ermunterung zur jugendlichen Fröhlichkeit“ (die unter gesunden Gesellen überflüssig gewesen wäre), „Ruhelied nach dem Fleiß“ und ähnliches Schulmeisterlich-Doctrinales, welches wir auf sich beruhen lassen wollen, um Zeit zu einem Blicke in den zweiten Abschnitt der Sammlung zu behalten, der „Vaterlands- und freundschaftliche Lieder“ enthält.

Hier treffen wir zunächst auf Claudius mit dem Weibelied: „Stimmt an mit hellem hohen Klang“, in welchem wir den jetzt vergessenen Versen begegnen:

„Und unsre Fürsten*) groß und gut!
 Und groß und gut die Fürsten!
 Uns lieben so wie Joseph**) thut,
 Nach deutschem Blut nicht dürsten.

Gut sein! Gut sein! ist viel gethan,
 Erobern ist nur wenig;
 Der König sei der bessere Mann,
 Sonst sei der Bessere König.“

Dann folgt in einem „Deutschen Vaterlandslied nach Voss“ ein mit „Kolbe, Lanz' und Schwert“ um sich schlagendes, von „hoher Freiheitsgluth geröthetes“ Product, welches mit den ungeheuerlichen Phrasenfittichen, mit denen es aufsteigt, selbst die Phrasenurs unsrer heutigen Volksversammlungen weit unter sich läßt. Komisch und charakteristisch ist, daß der Dichter nichts von Friedrich dem Großen, nichts von Noßbach, nur von Höchstädt weiß. Noch komischer, wenn er singt:

„Für uns, für uns wacht Josephs Hand,
 Für uns sein Heldenarm.
 Er schützt Thuiskons freies Land
 Und haßt den Sklavenschwarm.

Für ihn, für seinen Vater wacht
 Der freie deutsche Mann;
 Mit hohem Muth fleucht er zur Schlacht,
 Mit Siegsgefühl hinan.“

So gehts gegen die Franzosen, „Hermann und Tell der Schweizerheld“ und wieder Kaiser Joseph, „Hermanns freier Enkel Lust“ voran, so daß der Kriegszug — das Lied ist jedenfalls während des bayerischen Erbfolgekriegs entstanden — unzweifelhaft gelingen muß. Er gelingt wirklich, und jetzt wirds gelind kannibalisch:

„Auf rothen Wogen wälzt der Rhein
 Die Sklavenäser fort,
 Und speit sie aus, und schluckt sie ein
 Und jauchzt am Ufer fort.

Der Nebenberg am Leichenthal
 Tränkt seinen Most mit Blut!
 Dann trinken wir beim Freudenmahl
 Triumph! Tyrannenblut!“

*) Aus dem Vorhergehenden ist zu suppliren: „sollen sein“.

**) Kaiser Joseph der Zweite. Das deutsche Kaiserthum, für welches hier und in den folgenden Liedern geschwärmt wird, war todt, ehe es in aller Form starb, lange vor 1782. Aber unsre Poeten liebten es überhaupt, sich für Schatten zu begeistern.

Nr. 3, von Miller, „Auf ihr meine deutschen Brüder“ beginnend und nach der Melodie „Kaiser Joseph der soll leben“ zu singen, ist von ähnlichem, doch nicht so blutigem Franzosenhaß und ähnlicher Begeisterung für Joseph erfüllt: „Biedermann und deutsch ist er. Hermanns hoher Schatten schwebte waltend um den Enkel her.“ Zuletzt hat der Dichter zu viel Kraft verbraucht, und so schließt er matt und nicht ohne uns ein Lächeln zu entlocken: „Drum wohlau! Der Tugend weihe jeder sich, der sie begehrt.“

Bei unsern Commerssen pflegen drei Lieder gesungen zu werden. Dann folgt der Landesvater als Schluß der Feier. Auch in den Kreisen, in denen dieses Commersbuch gebraucht wurde, kann es so gehalten worden sein, wenigstens steht unmittelbar nach Nr. 3 die Gruppe von Liedern, welche den Landesvater bilden. Das Inhaltsverzeichnis nennt als Verfasser derselben „August Niemann, der Rechte Candidat in Kiel, aus Altona gebürtig“. Die Ceremonie aber hatte damals folgenden Verlauf:

Die Studenten, die wir uns nach der Sitte der Zeit glattrasirt, mit Zöpfen oder kleinen Stupperücken geschmückt, mit dreieckigen Hüten bedeckt, mit langen Schoswesten, hellfarbigen Röcken, Kniehosen, Strümpfen und Schuhen bekleidet vorzustellen haben, nahmen auf ein Zeichen der Präsiden mit dem Degen die Dreispitze ab und der „Vorsänger“ begann „nach bekannter Melodie“ (die aber nicht sehr viel älter als der Text sein kann):

„Alles schweige,
Jeder neige
Ernstem Tönen nun sein Ohr!
Horch! Ich sing das Lied der Lieder!*)
Horch mir, meine deutschen Brüder!
Halt es wieder, frohes Chor!“

So weit ungefähr wie heute. Dann aber fuhr der Vorsänger fort:

„Josephs Söhne,
Laut ertöne
Unser Vaterlandsgesang!
Den Beglückter deutscher Staaten,
Den Vollender großer Thaten
Preise unser Hochgesang.“

worauf der Chor:

„Hab und Leben
Ihm zu geben
Sind wir allzumal bereit.
Stürben gerne jede Stunde;
Achten nicht des Todes Wunde,
Wenn's das Vaterland gebeut.“

*) Die gesperrten Worte bezeichnen die Abweichungen des alten vom jetzigen Texte.

Dann wieder der Vorsänger:

„Lied der Lieder

Hall' es wieder:

Groß und deutsch sei unser Muth.

Schaut hier den geweihten Degen,

Thut, wie brave Bursche pflegen

Und durchbohrt den freien Hut.

Joseph lebe!

Ihn erhebe

Jeder brave Landessohn.

Herz und Hand dir, Herr, zu weihen,

Sammlen wir uns hier in Reihen,

Segnen dich auf deutschem Thron.“

Nun abermals der Chor:

„Wer's nicht fühlet,

Selbst nicht zielel

Stets nach deutschem Männerwerth,

Soll nicht unsern Kreis entehren,

Soll nicht bei dem Becher schwören,

Nicht entweih'n das deutsche Schwert.“

Jetzt wenden sich die Nachbarn der Vorsänger und Präsiden zu diesen, überreichen ihnen einen entblößten Degen und singen:

„Sieh die Becher,

Wackerer Sprecher,

Schäumen, deutschen Saftes voll.

Nimm den Degen in die Linke,

Bohr ihn durch den Hut und trinke

Auf des Landesvaters Wohl.“

Nun hebt der Vorsänger den Degen mit der Linken, schwenkt ihn, senkt ihn wieder und singt, während er die drei Mittelfinger der rechten Hand auf die Klinge legt:

„Seht ihn blinken

In der Linken,

Seht den Degen nie entweicht.

Ich durchbohr' den Hut und schwöre

Achten will ich deutsche Ehre

Ueben deutsche Redlichkeit.“

Darauf reicht ihm der Nachbar ein Glas und singt ihn mit folgendem Verse an:

„Leer' den Becher,

Junger Becher,

Trink den Saft der Fröhlichkeit.

Jeder folgt dir deiner Brüder,

Thut auch bei dem Lied der Lieder

Dir als Deutscher brav Bescheid.“

Und jetzt folgt die Hauptceremonie. Der Vorsänger singt: „Joseph lebe!“ Der ihm zunächst Sitzende folgt mit denselben Worten und der diesem Folgende mit der Zeile: „Leb' Theresiens großer Sohn“, wobei sie nach einander ihre Hüte auf den Degen stecken. Dann singen alle Drei:

„Daß er Herz und Hand dir weihe,
Trat ein jeder in die Reihe
Heil dir, Heil auf Deutschlands Thron!“

Darauf trinken sie, während die Versammlung die drei letzten Zeilen wiederholt, worauf dieselbe Scene so lange wiederspielt, bis der Degen alle Hüte aufgenommen hat. Nachdem dies geschehen, beginnt der Vorsänger, den Degen mit den Hüten in der Hand:

„Heil dem Bande,
Heil dem Lande,
Das mit Joseph uns vereint!
Jeder brave Deutsche trachte,
Daß ihn einst sein Joseph achte,
Sei des Vaterlandes Freund!“

Endlich schließt der Chor der Versammelten diesen Theil der Feier mit den Versen:

„Joseph lebe!
Joseph lebe!
Heil uns, die sein Land vereint!
Jedem Heil, der deutsch und bieder
Ist wie wir, vereinte Brüder,
Und des Vaterlandes Freund!“

Nun eine Pause von einigen Minuten, dann beginnt der zweite Act, den folgendes nach der Melodie: „God save great George the king“ zu singende Lied ausfüllt:

„Heil, Kaiser Joseph, Heil!
Dir, Deutschlands Vater, Heil!
Dem Kaiser Heil!
Wem Josephs Lobgesang
Zum deutschen Herzen drang,
Stimm' ein beim Becherklang:
Heil, Joseph, Heil!
O deck' mit Vaterhand,
Gott, unser deutsches Land,
Sei unser Schild!
Für seines Volkes Zier,
Für Joseph beten wir,
Erhalt' ihn für und für
So deutsch und mild.“

Wir fühlen hohen Muth
Und lassen Gut und Blut
Fürs Vaterland.
Für seinen Kaiser siegt
Der deutsche Mann vergnügt
In jede Schlacht und siegt
Fürs Vaterland.

Bleibt, Deutsche, brav und gut!
Du stammst von Hermanns Blut,
Nedles Geschlecht!
Weh, wer für Sklavensold,
Für fremdes feiges Gold
Sein deutsches Blut verzoßt,
Fluch sei dem Knecht.

Er fühlt nicht deutschen Muth,
War mit Thuislons Blut
Niemals verwandt.
Fürst sei er oder Sklav
Er denkt nicht stolz und brav,
Verdienet Schand' und Straf
Uns Vaterland.

Ihr, echte Deutsche, singt
Joseph eur Lied und trinkt
Auf Deutschlands Wohl!
Oft geh der Becher rund!
Froh thue jeder Mund
Das Lob des Helden kund,
Trink' Josephs Wohl."

Hierauf neue Pause, dann dritter Act, in welchem es die Wiederabnahme der Hüte vom Degen feierlich zu vollziehen gilt. Derselbe wird durch das jetzt nur noch in einigen Versen gebräuchliche Lied an den Degen eingeleitet, welches nach der Weise: „Kinder sitzen euch zu Füßen“ gesungen wird und folgendermaßen lautet:

„Komm, du blanker Weihedegen,
Freier Männer freie Wehr!
Hebt ihn festlich mir entgegen,
Von durchbohrten Hüten schwer.
Brüder, kommt, ihn zu entlasten,
Aller Scheitel sei bedeckt,
Und dann laßt ihn unbefleckt
Bis zur nächsten Feier rasten.

Wähnt nicht, diese Burschenweise
 Sei ein bloßer Freudenbrauch!
 Nein, in braver Väter Kreise
 Blicke so der Degen auch.
 Ha, wie jeder sich bemühte
 Ganz zu sein des Festes werth!
 Keiner tastete ans Schwert,
 War er deutsch nicht von Gemüthe.

Blank, sprach jeder, wie die Klinge
 Müssen alle Brüder sein!
 Jeder in der Runde bringe
 Hier ein Herz, das keusch und rein!
 Fort, wer ädel nicht geboren;
 Wessen Herz nicht treu und gut
 Schwarz ist, wird, wie diesen Gut
 Einst der Rache Stahl durchbohren. *)

Zwar wir wollen liebreich dulden,
 Gern des Bruders Fehl verzeihn.
 Aber schwarze Frevelschulden
 Müssen nicht das Schwert entweihn.
 Alle drückt der Menschheit Schwäche,
 Und verzeihn ist süße Pflicht;
 Doch wer Hohn der Tugend spricht,
 Bittre, daß das Schwert sich räche.

Drum, ihr Festgenossen, achtet
 Diese Sitte heilig, schön.
 Auf mit Herz und Sinnen trachtet
 Keiner stets sie zu begehn.
 Laßt das Schwert uns nun entlasten!"
 u. s. w. wie oben.

Nun erfolgt die Vertheilung der Hüte ungefähr in der Weise wie heute noch. Der Vorsänger singt zunächst zu der ganzen Versammlung:

„Nehmt ihn hin!
 Eu'r Haupt will ich bedecken
 Und dann den Degen strecken;
 Es lebe jeder Bruder hoch!
 Ihn segne, frohes Kränzchen, noch!
 Freund, lehre fleißig wieder,
 Und stimm' in unsre Lieder,
 Und stimm' in unser Jubelhoch!"

*) Diese Deutung des Hüturchstehens ist wie manches Andre vermuthlich aus der freimaurerischen Symbolik in den Studentenbrauch gekommen. Der nächste Vers könnte fast unverändert in einer damaligen Loge gesungen worden sein.

Dann wendet er sich der Reihe nach an jeden Einzelnen, setzt ihm den Hut auf und singt:

„Nimm ihn hin!
Dein Haupt will ich bedecken,
Den Degen nun zu strecken
Es lebe Bruder R. R. hoch!“

Worauf die Versammlung im Chor: „Dich segnet unser Kränzchen noch!
D lehre fleißig wieder“ u. s. w. wie oben. Der Vorsänger schließt, nachdem ihm zuletzt der Nachbar den Hut aufgesetzt hat, und indem er den Degen in die Scheide stößt, den Act mit dem Gesang:

„Ruhe von der Burschenseier,
Blanker Weihedegen, nun.
Jeder trachte, wacker, freier
Bis zum nächsten Fest zu thun.
Jedem Heil, der sich bemühte
Ganz zu sein der Feier werth!
Keiner taste je ans Schwert,
Ist er deutsch nicht von Gemüthe.“

Der Chor wiederholt diese Strophe. Dann Pause. Hierauf der Schlußact, bei welchem alle mit bedecktem Haupte und „bei gestrecktem Degen“ nach der Melodie: „Ja, süß sind, Bacchus, deine Säfte“ folgendes Lied anstimmen, welches die damals von verschiedenen Studentenorden (leider immer nur auf kurze Zeit) angestrebte Abschaffung oder Beschränkung der Paukereien im Klopstock'schen Vardenstil empfiehlt:

„So lag einst in der Friedenshalle
Das deutsche Heldenschwert gestreckt,
Als noch vom Kriegsdrommetenschalle
Der Deutsche nur zum Streit geweckt,
Als Freiheit nur und Vaterland
Zum Schwerte rief die tapfre Hand.

Da galt noch in der Väter Hütte
Der Freundschaft und der Menschheit Pflicht.
Ja, Lästler alter deutscher Sitte,
So rauh wie eure war sie nicht.
Mit Waffen hat sie nie gespielt,
In Freundesblut sich nie gekühlt.

Ihr Aedlen, ihr von Mana's Samen,
Glüht noch in euch Thuiskons Blut?
D schändet nicht den heil'gen Namen!
Vertilgt die feile Aferbrut,
Die Schwache mit dem Stahle schreckt
Und Wingolf frech mit Blut besleckt.

Sich feindlich mit dem Freunde schlagen,
 Das thut kein wacker deutscher Mann,
 Hat nie in jenen deutschen Tagen
 Ein tapftrer Heldensohn gethan;
 Für Vaterland und eignen Heerd
 Und Unschuld bligt das deutsche Schwert.

Wohlan, ihr deutschen Blutes Erben,
 Wohlan — gelobt mit Mund und Hand,
 Den Degen nimmermehr zu färben
 Als fürs gekränkte Vaterland.
 Wer anders thut, der fliehe fort
 Und rücke nicht an deutschem Ort.“

Wir sind zu Ende mit unsern Auszügen. Der Dichter dieser Gruppe von großentheils prononcirt politischen Liedern ist ein Holsteiner. Die derselben in unserm Commercibuch unmittelbar vorausgehenden Gefänge haben gleichfalls Norddeutsche zu Verfassern. Dennoch richten sich ihre Blicke nach Oestreich, ja wenn man bedenkt, daß sie in der Zeit des bayerischen Erbfolgekriegs geschrieben sind, so muß man in der Lobpreisung Josephs, der sehr unmotivirt auch zum Helden gestempelt wird, und dem Schweigen über Friedrich den Großen eine indirecte, in Sätzen wie „Lieben so wie Joseph thut, nach deutschen Blut nicht dürsten“ und „Gut sein ist viel gethan, erobern ist nur wenig“ eine ziemlich offen hervortretende directe Abneigung gegen Preußen erkennen. Die Ursache davon ist leicht gefunden. Sie liegt in dem damals wieder erwachenden, von Klopstock vorzüglich geweckten, aber noch sehr traumhaften Gefühl der Einheit aller Deutschen, welche poetische Visionäre in dem der Wirklichkeit nach nur noch nominell existirenden Reiche und seinem Kaiser verwirklicht sahen; sodann aber darin, daß der Despotismus Josephs ein aufgeklärter, den Tendenzen der Zeit verwandter war, und daß insolge dessen die aufgeklärte Welt über der Lichtfreundlichkeit des Kaisers seine Gewaltthätigkeit und seine letzten und eigentlichen Zwecke vergaß.

Die Reform der Studentenwelt, die in der Liedersammlung auftritt, ließ auch anderwärts sich deutlich vernehmen, wie Embryonen von Reformgedanken sich überhaupt in allen Ständen regten. Es ging etwas von dem Geiste, der später auf der Wartburg den Popf verbrannte, ein Vorschatten der Burschenschaft durch die Universitäten. Derselbe luxuriöse, oft sinnlose Gebrauch der Worte Freiheit und Vaterland, dieselbe unhistorische Auffassung der deutschen Vergangenheit und Gegenwart, derselbe berserkerhafte Franzosenhaß und dieselbe Gefühlseligkeit, die sich mit Hoffnungen über Hindernisse hinweghilft; aber doch hier wie dort immerhin ein Fortschritt gegen frühere Zustände.

Die Freiheitskriege haben weiter geholfen, die Julirevolution, das Jahr 1848, der letzte dänische Krieg noch viel weiter. Noch regiert vielsach die Phrase,

die sich mit jedem neuen Stuß zum Bessern hin nur zu häuten scheint. Noch artet berechtigter Nationalstolz vielfach in renommirende Selbstüberschätzung aus. Noch werden nur zu häufig Siege gefeiert, die erst noch zu erkämpfen sind. Noch wird vor lauter schwarz-roth-goldnem Theater-Deutschthum von der Menge das wahre Deutschland der Zukunft verkannt. Alles das keineswegs bloß unter dem jungen Blut der Universitäten. Und doch ist der Wagen ein gutes Ende weitergerückt.

Auch ein Vergleich des Landesvaters von 1782 mit dem heute üblichen — beide an sich nicht viel bedeutende Brimboria — kann das zu Gemüth führen. Der Landesvater norddeutscher Studenten von 1782 war der Habsburger Joseph der Zweite. Ihn allein, den deutschen Kaiser, feierte das „Lied der Lieder“. Wer wird der Landesvater der deutschen Studenten im Jahr 1882 sein?

Ein Missionär in Indien.

2.

Die Haupthindernisse der Mission in Indien. — Kastenwesen und Kastenchriften. — Jung-Bengal. — Maha.

In der kalten Zeit unternahmen unsre Freunde in Ghazipur auch Missionsreisen nach entlegnen Orten. Da es im Innern des Landes keine Gasthäuser giebt, so mußten sie dabei ein Zelt, Kochgeschirr, Schwaaren, Betten und dergleichen, namentlich aber auch Wasser mit sich führen, da das Trinken verschiedenen Wassers hier leicht Ausschläge erzeugt. Reiste man zu Wasser, so mietete man sich ein Boot, reiste man zu Lande, so ließ man seinem Wagen noch einen Ochsenkarren mit dem Zelt, den Bettstellen und Matrazen und den Bibel- und Tractätchenlisten nachfahren. Im letztern Falle legte man, nur am Morgen und Abend reisend, so lange die Sonne am Himmel stand in einem Wäldchen rastend, täglich höchstens zwei Meilen zurück. Kam man am Ziel an, so schlugen die Diener in einem Hain an der Landstraße oder unter den Bäumen eines freien Platzes mitten in dem betreffenden Orte selbst das Zelt auf, während die Missionäre durch die Gassen gingen und mit den Leuten ein Gespräch anzuknüpfen suchten, an den Ecken predigten oder Bücher vertheilten. „Wir